

**Autor:** Kliemann, Thomas**Seite:** 10**Ausgabe:** Hauptausgabe**Mediengattung:** Tageszeitung<sup>1</sup> von PMG gewichtet 04/2023<sup>2</sup> von PMG gewichtet 7/2022**Jahrgang:** 2023**Auflage:** 20.828 (gedruckt) <sup>1</sup> 21.206 (verkauft) <sup>1</sup>  
21.700 (verbreitet) <sup>1</sup>**Reichweite:** 0,067 (in Mio.) <sup>2</sup>

# Phänomen Smerling

## Seit mehr als 40 Jahren prägt der Kulturmanager das Bonner Kunstleben – und polarisiert

Von Thomas Kliemann

Bei jeder Schlagzeile über Walter Smerling gerät die Kulturwelt in Wallung. Und seine Befürworter bringen sich in Position. Der Mann polarisiert. Zuletzt war das bei der Berichterstattung über „Station to Station“ der Deutschen Bahn so, die gemeinsam mit dem Bundesministerium für Digitales und Verkehr Smerling ohne Ausschreibung, wie man liest, den mit einem 1,5-Millionen-Euro-Etat ausgestatteten Auftrag gab, ausgewählte Bahnhöfe durch Kunst in „poetische Räume“ zu verwandeln. Bei den scharfen Presse-Reaktionen kann man jetzt nicht ermesen, was überwog. War es die Furcht, bundesweit würde in Bahnhöfen das passieren, was Smerling bereits in Salzburg, dann in Bonn realisierte: die Beglückung der Bürger mit Skulpturen vornehmlich alter weißer Männer aus Smerlings Portfolio? Oder war es vielmehr die Entrüstung darüber, dass Bahn und Ministerium, die sonst nahezu jede Anschaffung ausschreiben müssen, einfach so Smerling den Auftrag gaben (und nicht einem Vertreter der etablierten deutschen Museumszene?). Kontakte gibt es – ein Ex-Bahnaufsichtsrat saß immerhin mit anderen erlauchten Köpfen aus Politik und Wirtschaft einst im Kuratorium von Smerlings Verein „Stiftung für Kunst und Kultur“. Der Mann ist gut vernetzt, vornehmlich in der Politik und auf der SPD-Schiene.

Bonn kommt durch Smerling

bundesweit ins Gespräch

Bei der Presse hat der ehemalige TV-Journalist jedoch keinen guten Stand: „Privater Kunstgeschmack verschandelt in Berlin den öffentlichen Raum“, betitelte jüngst die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) etwa einen Text über Smerlings Bahn-Kunst, der dann den Bogen über Bonn und Salzburg bis zum Berliner Kunsthallenprojekt mit der gar nicht so divers grundierten Schau „Diversity

United“ in Tempelhof zog. Bonn kommt durch Smerling auch immer ins Gespräch, das müsste das Stadtmarketing freuen. Der NZZ-Artikel endet mit dem maliziösen Wunsch: „Doch vielleicht fährt die Bahn bald so verlässlich und pünktlich, dass man sich um die Aufenthaltsqualität von Bahnhöfen keine Gedanken mehr machen muss. Es wäre für alle Beteiligten zu hoffen.“

Wer ist dieser Walter Smerling, Jahrgang 1958? In Bonn betritt er 1980 als junger Wilder die Szene, als „besonders engagiertes Mitglied“ im Bonner Kunstverein, wie dessen Leiterin Margarethe Jochimsen notiert und von „tumultartigen Szenen“ berichtet, nach denen ein Teil des Vorstands abgewählt und Smerling als Schriftführer hineingewählt wurde. Der Kunstverein war damals, verstärkt durch Köpfe wie Karla Fohrbeck und Bazon Brock, das Energiezentrum der Bewegung „Mehr Kunst für Bonn“. Und Smerling brennt für die Kunst, ist immer mittendrin. Doch nur kurz. Seine Ziele kann er besser mit seinem 1986 gegründeten Verein erreichen, der zwar Stiftung heißt, aber keine altruistische Stiftung ist, vielmehr ein Motor, um Smerlings Projekte zu finanzieren und realisieren. Smerling hat ständig Ideen, er ist ein Anpacker und Macher, das schätzen viele an ihm. Er hat seine Financiers und Förderer in der Hinterhand und zieht mit deren Hilfe seine Kunstprojekte durch.

Sehr wählerisch ist er bei der Wahl der solventen Kunstfreunde nicht, Hauptsache der Laden läuft. Der klamme kommunale Kunstbetrieb blickt ungläubig und neidisch auf den wendigen und windigen Kulturmanager, dem so viel gelingt – mehrere Hundert Ausstellungen und Events, Kunstgespräche und Skulpturenprojekte hat Smerling mit seinem privaten Verein seit 1986 auf die Beine gestellt.

Das chronisch zum Sparen verdonnerte

Kunstmuseum Bonn und die Oberbürgermeisterin Bärbel Dieckmann nahmen Smerling jedenfalls mit ausgebreiteten Armen auf, ließen ihn frei walten. Er nutzt die Spielräume weidlich, holt Karl Lagerfeld, Gunther von Hagens mit seinen plastinierten Leichen und Marina Abramovic nach Bonn.

Nach dem Abschied des Tausendsassas im Jahr 2000 muss das Museum noch mehr sparen: Die gelungene, aber vollkommen hypertrophe Ausstellung „Zeitwenden“, hämisch „Halbzeitdocumenta am Rhein“ genannt, mit Experten-Konklave auf dem Petersberg, floppt, hinterlässt einen Schuldenberg. Den muss das Kunstmuseum mit einem Bilderverkauf und Etateinbußen abstottern. Auch der Verein musste bluten, ergänzt Smerling. Der Macher und Selfmademan – er ist gelernter Bankkaufmann, hat vier Semester Kunstgeschichte und BWL studiert – gibt nicht auf, ist bald Museumschef in Duisburg, der Doktor- und der Professorentitel kommen honoris causa ins Haus. Er spielt in der ersten Liga mit, macht seine Show, darf sogar in der Bundeskunsthalle eine (höchst umstrittene) Anselm-Kiefer-Schau kuratieren. In Deutschland, wo selbst Kreismuseen für ihre Leitungsfunktionen akademische Abschlüsse einfordern, in der Regel Promotion, ist der Quereinsteiger Smerling ein Affront. Und er hat auch noch Erfolg. Gleich mehrere promovierte Kunsthistoriker und Museumschefs sitzen jahrelang in der Kunstkommission der Stadt Bonn und haben wenig Wichtigeres zu tun, als seit 2014 Smerlings Skulpturenprojekte durchzuwinken, oder, mit kritischen Anmerkungen versehen, höheren Entscheidungsorts zu verweisen, wo dann positiv entschieden wird.

Warum? Weil sich Bonn keine Kunstwerke für den öffentlichen Raum leisten will oder kann und Smerling die Kunst – die von ihm ausgewählte Kunst

– frei Haus liefert. Kostenlos. Weil Smerling klingende Namen in die Stadt bringt, was diese selbst nicht schafft. Wer die Musik bezahlt, bestimmt, was gespielt wird. Das ist eine bittere Wahrheit. Natürlich könnte (und sollte) die Stadt auf diese „Musik“ verzichten, auf die vielen Ideen Smerlings, dessen Ego längst nicht mehr allein auf Bonn angewiesen ist. Aber warum? Wenn die Godesberger einen Riesenkopf von Jaume Plensa vor ihrem Bahnhof haben wollen und es jemanden gibt, der ihn ihnen gratis hinstellt? Bitteschön. Wenn die Bonner etwas anderes wollen, müssen sie aktiv werden. Wer den unglaublichen Skulpturenkitsch am Beueler Rheinufer oder andernorts erduldet hat, weiß erst zu schätzen, was es von Markus Lüpertz, Toni Cragg, Stephan Balkenhol, Erwin Wurm

oder Bernar Venet in der Stadt zu sehen gibt. Smerling sei Dank. Seine Kunst polarisiert, liefert Gesprächsstoff ohne Ende, Selfie-Touristen lieben sie. Und irgendwie trifft er den Geschmack vieler Menschen – auch bei der Eröffnungsshow des frisch sanierten Bonner Münsters mit Smerling-Kunst und dem Segen des Stadtdechanten. Natürlich hätte man die Basilika nach Jahren der Schließung gerne erstmal pur gesehen. Aber wären dann 100.000 Besucher in wenigen Wochen gekommen wie zu „Licht und Transparenz“ von Picken & Smerling? Das Kunstmuseum Bonn bringt es auch auf 100.000 Besucher – im Jahr.

Wollen die Bürger, will die Stadt etwas anderes? Junge Kunst, auch mal von Frauen, Innovatives, Aufregendes, Experimentelles für den öffentlichen

Raum? Dann muss sie sich jemanden suchen, der das finanziert und realisiert. Smerling wird das nicht sein, seine Agenda ist eine andere. „Die Gestaltungsmacht, die die städtischen Gremien bei der Umsetzung ihrer Verkehrspläne einsetzt, sollte sie endlich auch bei der Festlegung der Rahmenbedingungen für Kunst im öffentlichen Raum beanspruchen: Die Strukturen bestehen ja bereits, wie die Kulturdezernentin bestätigt – sie müssen nur genutzt werden.“ Das schrieb unlängst der Urheberrechtler Gerhard Pfennig. In den frühen 1980er Jahren gehörte der damalige Jurastudent an der Seite von Smerling zu den jungen Wilden im Bonner Kunstverein.

**Wörter:**

1057